

Besprechungen/Reviews/Comptes rendus

- Sammelrezension: Konrad Gross, Wolfgang Klooss, Reingard M. Nischik (Hrsg.), *Kanadische Literaturgeschichte*, Stuttgart: Metzler, 2006; W.H. New, *A History of Canadian Literature*, 2nd ed., Montréal: McGill-Queen's University Press, 2003; Maria und Martin Löschnigg, *Kurze Geschichte der kanadischen Literatur*, Stuttgart: Klett, 2001 (*Dunja M. Mohr*)
- Laura Moss (ed.), *Is Canada Postcolonial? Unsettling Canadian Literature*, Waterloo, ON: Wilfrid Laurier UP, 2003 (*Dunja M. Mohr*)
- Gaston Bernier/Gilles Gallichan/Ross Gordon (dirs.), *Les bibliothèques et les institutions parlementaires du XVIIIe siècle à nos jours*. Québec, Bibliothèque de l'Assemblée nationale du Québec, collection « Bibliographie et documentation », N° 46, 2003 (*Yves Laberge*)
- Victor Armony, *Le Québec expliqué aux immigrants*, Montréal : VLB Éditeur, collection « Parti Pris actuels », 2007 (*Yves Laberge*)
- Jacques Demers/John McQuarrie, *Montréal au fil du temps*, Ottawa: Magic Light Pub., 2002 (*Yves Laberge*)
- Serge Lambert/Jean-Claude Dupont (dirs.), *Québec, une histoire capitale*, Nouvelle édition, Québec, Les Éditions GID, collection « 100 ans noir sur blanc », N° 1, 2005 (*Yves Laberge*)
- Bernard D. Thraves/M.L. Lewry/Jania E. Dale/Hansgeorg Schlichtmann (Eds.): *Saskatchewan: Geographic Perspectives*, Regina: Canadian Plains Research Center, 2007 (*Karl Lenz*)
- Birgit Däwes, *Native North American Theater in a Global Age: Sites of Identity Construction and Transdifference*, American Studies – A Monograph Series, 147, Heidelberg: Winter, 2007 (*Hartmut Lutz*)
- Alexa Christin Steinfatt, *The evolution of the Canadian retail trade system and the distinctive situation in Greater Vancouver – an analysis of the retail landscape in the interplay of extraneous forces*, Aachen, Aachener Geographische Arbeiten 41, 2006 (*Ulrike Gerhard*)

Sammelrezension

Konrad Gross/Wolfgang Klooss/Reingard M. Nischik (Hrsg.), *Kanadische Literaturgeschichte*, Stuttgart: Metzler, 2006 (vii-ix + 446 S.; ISBN 13-978-3-476-02062-8; € 34,95); W. H. New, *A History of Canadian Literature*, 2nd ed., Montréal: McGill-Queen's University Press, 2003 (xiv + 464 S.; ISBN 0-7735-2597-1; C\$ 33,08); Maria und Martin Löschnigg, *Kurze Geschichte der kanadischen Literatur*, Stuttgart: Klett, 2001 (147 S.; ISBN 3-12-939556-3; € 12,95).

Die Emanzipierung der kanadischen Literatur von den amerikanischen und britischen Literaturtraditionen und ihre internationale Wahrnehmung sind weit vorangeschritten, was sich unter anderem in der Verleihung des *Pulitzer Prize* an Carol Shields für *The Stone Diaries* 1995 und des *Man Booker Prize* an drei kanadische AutorInnen innerhalb einer Dekade – Michael Ondaatje gewann mit *The English Patient* in 1992, Margaret Atwood mit *The Blind Assassin* in 2000 und Yann Martel mit *The Life of Pi* in 2002 – ausdrückt. Man könnte auch sagen, ‚CanLit‘ hat einen neuen, selbstbewussten Status erreicht als ‚a literature of its own‘.

Die von Konrad Gross, Wolfgang Klooss und Reingard M. Nischik herausgegebene *Kanadische Literaturgeschichte* spiegelt diese Eigenständigkeit der kanadischen Literatur wieder, die oftmals als ein Anhängsel der britischen Commonwealth-Literatur, Teil der neuen englischen Literaturen oder stereotyp als die „andere“ nordamerikanische Literatur im Vergleich zur US-amerikanischen Literatur dargestellt worden ist, wie auch die Herausgeber in ihrem kurzen Vorwort betonen. Als „erste deutschsprachige Gesamtdarstellung“ (vii) der heterogenen anglo- und frankophonen kanadischen Literaturen unter Einbeziehung der mündlichen Traditionen der *First Nations* und Inuit wird es wenig erstaunen, wenn die *Kanadische Literaturgeschichte*

schnell zum maßgeblichen Standardwerk für deutsche Kanadisten avanciert. Ungewöhnlich sei „auch im internationalen Kontext“ (vii), wie die Herausgeber schreiben, die bikulturelle Zusammenschau der anglo- und frankokanadischen Literatur, was aber durchaus international praktiziert wird, zumindest wenn man W.H. News *A History of Canadian Literature* heranzieht und von auf ein Konstrukt der monolingualen und -kulturellen Nationalliteraturen fixierten Literaturgeschichten absieht.

Unterstützt von fünfzehn weiteren Beitragenden gelingt es den drei ausgewiesenen Kanadisten Gross, Klooss und Nischik in sieben Kapiteln, die ab dem vierten Kapitel in anglo- und frankokanadische Abschnitte gegliedert sind, einen überzeugenden und spannenden, dabei sehr differenzierten und vielschichtigen Überblick über die Entstehung und Entwicklung der multikulturell geprägten kanadischen Literatur zu geben. Die Marginalien am Rand erleichtern zudem den schnellen Überblick innerhalb der Abschnitte, Illustrationen und Abbildungen lockern die Seiten auf, und über das an und für sich sehr ausführliche Register lassen sich die AutorInnen und Werke schnell finden. Lediglich eine thematische Verschlagwortung hätte man sich noch gewünscht, die beispielsweise eine Suche zum imminents Thema des Nordens ermöglichen würde, auf das man so nur zufällig beim Abschnitt zu Postmoderne und Postkolonialismus im Anschluss an die *New Geography* stößt.

Ausgehend von einem weiten Literaturbegriff beginnt dabei die Darstellung historisch korrekt mit einem, allerdings sehr knappen, aber informativen Aufriss der oralen Literatur der *First Nations* (und ansatzweise der Inuit), der einen Bogen von indigenen Ursprungsmythen über die *Potlatches* und *honouring songs* bis hin zur Frage nach der *appropriation*, der Aneignung, indigener Kultur und modernen Adaptionen spannt. Diese Anfänge des kulturellen Pluralismus werden später im letzten Kapitel („Kanasas ‘Elisabethanisches’ Zeitalter/‘L’Âge D’Or’ 1967 bis zur Gegen-

wart“), also zeitlich parallel zu Kanadas offizieller Politik des Multikulturalismus (1971) bzw. dem *Multiculturalism Act* von 1988, in eigenen Unterkapiteln zur Multikulturalität (Anglo-Kanada) und Transkulturalität (Franco-Kanada) wieder aufgegriffen. Die Diversifizierung der kanadischen Literatur wird besonders in diesem letzten Großkapitel deutlich, in dem komplexe und detailreiche Einschübe zu „Europäisch-kanadischen ethnischen Traditionen“, „Afrikanisch-kanadischen AutorInnen“ und „Asiatisch-kanadischen AutorInnen“ sowie ein Abschnitt zur „Literatur der *First Nations*, Inuit und Métis“ aufgenommen sind. Eine gelungene Lösung der schwierigen Kategorisierung von *ethnic writing* und der damit einhergehenden Debatte um die „*hyphenated identity*“ stellt die doppelte Berücksichtigung der „*authors of colour*“ (312) innerhalb der gattungsspezifischen Kapitel und ihrer Hervorhebung in diesen Einzelabschnitten dar. Fast möchte man vorschlagen, den Band in *Geschichte der kanadischen Literaturen* umzubenennen.

Im folgenden werden in sechs weiteren Großkapiteln die ersten europäischen Kontakte und Ansiedelungen in Kanada (Wikinger und Jacques Cartier), die französische und die englische Kolonialzeit (1604-1760 und 1763-1867), die Gründung des *Dominion of Canada* (1867) und der Erste Weltkrieg, Kanadas „Ankunft in der Moderne (1918-1967)“ und das von der Weltausstellung in Montréal (1967) und der Einhundertjahrfeier zur Gründung des *Dominion* Kanadas eingeläutete „Elisabethanische Zeitalter/L'Âge D'Or“ eingehend beleuchtet. Während sich die ersten fünf Kapitel auf knapp hundert Seiten drängen und in großen Abschnitten von einzelnen Beitragenden verfasst wurden, erhält die jüngere Literatur, der Schwerpunkt des Bandes, in den letzten beiden Kapiteln auf gut dreihundert Seiten viel Platz. Der Vielschichtigkeit und hohen Informationsdichte gerade der beiden letzten Kapitel ist es dabei zuträglich, dass hieran praktisch fast alle AutorInnen des Bandes mitgewirkt haben. Den Herausgebern ist für die schwierige

editorische Leistung, die entsprechende inhaltliche und stilistische Kontinuität herzustellen, große Anerkennung zu zollen. Der Orientierung behilflich ist die klare Struktur der Großkapitel, in denen der Literarhistorie jeweils eine epochenspezifische und genreübergreifende historische Einleitung vorangestellt ist. Gerade indem diese Einleitungen politische Strömungen, kulturelle Entwicklungen, Literaturkritik und zentrale thematische Fragestellungen (zum Beispiel nationale/kulturelle Identität, Nationalismusdebatte) verbinden, erhält die Literaturgeschichte eine mehrdimensionale Tiefe. Weitab von einer Schematisierung wird die weitere tentative Strukturierung in Gattungsspezifika durch besondere Ausformungen und Strömungen unterbrochen. So ist z.B. ein Unterkapitel zu „Traditionalismus und 'Amerikanität' um die Jahrhundertwende“ innerhalb der Darstellung der frankokanadischen Literatur der *Dominions* oder ein – besonders gelungener – sehr dichter Abschnitt zu „Oralität und Chansons“ bei der frankokanadischen Literatur der Gegenwart zu finden.

Den VerfasserInnen der einzelnen Abschnitte sind durchweg ausgezeichnete Überblicksdarstellungen und exemplarische Kurzanalysen gelungen, die hier gar nicht alle angesprochen werden können. Besonders bestehen die zwei detaillierten Unterkapitel zur anglokanadischen Kurzgeschichte, denen man die langjährige Expertise der Herausgeberin anmerkt, die „Metamorphosen“ des anglokanadischen Romans in der Moderne, die einleuchtend in Prärie-, Kriegs-, Mythen-, 'National-', Entwicklungs- und Gesellschaftsroman sowie urbanen und realistischen Roman und Avantgarde unterteilt sind. Für das Verständnis der gegenwärtigen Entwicklungen der ‚CanLit‘ und ihrer theoretischen Einordnung empfehlen sich die aufschlussreichen und klaren Einführungen zur „Literaturtheorie und Literaturkritik“ (Anglo-Kanada) und zu den „Leitlinien der Geschichte“ sowie zum „Québecer Roman“ (Franco-Kanada).

Eine Stärke, aber auch potentielle Schwachstelle ist das von den Herausge-

bern hervorgehobene „exemplarische Vorgehen“, das „zwar stets die Gesamtsituation“ mit einbezieht, sich „aber vorrangig an solchen Texten [...] die kanonbildend gewirkt haben“ (viii), orientiert. Zweifellos zeichnet die *Kanadische Literaturgeschichte* eine Kohärenz und hohe Qualität aus, die den oder die Forschende/n zur verweilenden Lektüre verführt. Jedoch – obgleich natürlich jede Literaturgeschichte selektiv vorgehen muss – führt diese Ausrichtung auf kanonbildende Texte beispielsweise bei der jüngeren Literatur dazu, dass durchaus etablierte AutorInnen wie Pier Giorgio Di Cicco, Shani Mootoo, Jamila Ismail, Renato Trujillo, Ian Iqbal Rashid oder Shyam Selvadurai gar keine Erwähnung finden. Bedauerlich für eine so anspruchsvolle Literaturgeschichte, die kenntnisreich die „two solitudes“ (Hugh McLennan) und die „other solitudes“ (Linda Hutcheon) diskutiert, ist es, wenn M.G. Vassanji lediglich als Begründer des *Toronto South Asian Review* und der tschechisch-kanadische Autor Josef Skvorecky, der immerhin den *Governor General's Award* für *The Engineer of Human Souls* sowie den prestigeträchtigen *Newstadt Prize* für *The Bass Saxophone* erhielt und 1982 für den Nobelpreis für Literatur nominiert war, überhaupt nicht auftauchen.

Manchmal erstaunt auch die Einordnung von AutorInnen. So wird die preisgekrönte Jane Urquhart, die 1997 den *Governor General's Award* für *The Underpainter* erhielt und 2005 mit *The Stone Carvers* für den *Man Booker Prize* nominiert war, nur beiläufig beim Abschnitt „Kriegsroman“ im Kapitel zur Moderne (1918-1967) erwähnt, wo man sie doch eher bei der neueren Gegenwartsliteratur vermuten würde. Dass Phyllis Gotlieb, eine der frühen und profilierte Science Fiction (SF) Autorin, keine Erwähnung findet, überrascht nicht, da sich nur bei der frankokanadischen Gegenwartsliteratur ein Abschnitt zu Fantasy und SF findet. So bleiben auch international bekannte SF-AutorInnen wie Guy Gavriel Kay, Candace Jane Dorsey, Charles de Lint oder William Gibson außen vor. Diese Kritikpunkte, die eben zum Teil auch in der Beschränkung

und notwendigen Selektion einer einbändigen Literaturgeschichte liegen, schmälern jedoch keinesfalls die unbestreitbar hohe editorische und inhaltliche Qualität des beeindruckenden Buches. Schade, dass die Literaturgeschichte etwas abrupt mit einer kritischen Beleuchtung der inflationären Literaturpreiskultur in Québec aufhört. Es wäre wünschenswert gewesen, noch etwas über das anglokanadische Pendant zu erfahren.

Die bereits wesentlich früher erschienene, von Maria und Martin Löschnigg verfasste, gut lesbare *Kurze Geschichte der kanadischen Literatur* gibt im Vergleich zur *Kanadischen Literaturgeschichte* einen eher schematischen Kurzüberblick von der Kolonialzeit bis zum Ende des 20. Jahrhunderts (eine zu wünschende Neuauflage wird gewiss die zwei kurzen Abschnitte zum 21. Jahrhundert ausbauen), der sich im Rahmen der Reihe UniWissen einführend an die Zielgruppe der BA Studiengänge wendet, aber durchaus als *appetizer* zum weiteren Selbststudium animiert. Im übrigen hält die *Kurze Geschichte der kanadischen Literatur* genau das ein, was der Titel verspricht: die Autoren präsentieren einen Abriss der kanadischen Literaturgeschichte, worunter sie primär die anglokanadische Literatur verstehen. Die *Kurze Geschichte* stellt somit eine fachspezifischere Ergänzung zur langen *Literaturgeschichte* dar und ist als zielgruppenorientierte, qualitativ solide Einstiegslektüre zu empfehlen.

Löschniggs unterteilen in vier literarhistorische Kapitel – Kolonialzeit, Dominion bis zum Ersten Weltkrieg, vom Ersten Weltkrieg bis zu den 1960ern und einem klaren Schwerpunkt auf den neueren Entwicklungen seit den 1960ern bis zum Ende des 20. Jahrhunderts –, die wiederum in Roman, Kurzgeschichte, Lyrik und ab dem ersten Weltkrieg auch in Drama aufgliedert sind. Absatzweise am Seitenrand platzierte Schlüsselbegriffe erleichtern eine schnelle Orientierung. Ebenso wie die von Gross, Klooss und Nischik herausgegebene *Kanadische Literaturgeschichte* orientiert sich die *Kurze Geschichte* dabei klar an einem etab-

lierten Kanon, was aus einer Perspektive der Postmoderne seltsam, jedoch in einer Phase der durchregulierten Modularisierung der BA/MA Studiengänge in dieser Kürze nur konsequent anmutet.

Jedes Kapitel beginnt mit einer schlaglichtartigen Einführung in die historisch-kulturellen Entwicklungen, wobei eingangs ein Einleitungskapitel zur Orientierung vorausgeschickt wird, das die thematischen Grundzüge der kanadischen Literaturgeschichte skizziert. Hier wird kenntnisreich einerseits die Internationalisierung und Pluralität der kanadischen Identitätsfindung in das Spannungsfeld der kulturellen Bipolarität zwischen britischer und amerikanischer Literaturtradition eingeordnet und andererseits die Entwicklung einer zunehmend autonomen, multikulturellen Literaturtradition nachgezeichnet.

Besonders hier und in der anschließenden Darstellung der Literaturgeschichte der Kolonialzeit – aber auch in den anderen Kapiteln – zeigt sich der Nachteil einer Beschränkung auf die anglokanadische Literatur: Die Einflüsse und Wechselwirkungen der autochtonen und frankokanadischen Kultur und Literatur auf die anglokanadische Literatur, die entschieden zur multikulturellen Kultur und Literatur Kanadas (*diversity*) beigetragen haben und beitragen, werden schlichtweg ausgeblendet oder finden sich dann als Unterkapitel („Die Situation von Minoritäten als Thema des Romans“) wieder. So erscheint die anglokanadische Literatur als ahistorischer Monolith bzw. Multikulturalismus als relativ neues Phänomen, entstanden in den 1970ern. Die mündliche Literatur der *First Nations* und der Inuit finden keine Erwähnung und folglich wird aus der kanadischen Literaturgeschichte eine anglokanadische Kolonialgeschichte, die einmal mehr die indigenen Kultur- und Literaturformen marginalisiert. Irritierend bleibt auch im ansonsten sehr kenntnisreichen und dichten Band die unscharfe bzw. undifferenzierte Verwendung von Begrifflichkeiten wie „indianischer Roman“, „indiani-

sche Abstammung“ neben den etablierten Termini „autochton“ und „indigen“.

Die neue Auflage der bewährten *History of Canadian Literature* des angesehenen und vielseitig publizierenden kanadischen Literaturwissenschaftlers und -kritikers W.H. New ist hingegen weniger strikt chronologisch oder gattungsspezifisch denn thematisch gegliedert. Neu sind hier das letzte Kapitel (1985-2002) und einige terminologische Anpassungen speziell bei den *First Nations*, Inuit und Métis. Analog zur vielfältigen Deutung des ungeklärten europäisch/indigenen Ursprungs des Wortes „Canada“ – u.a. Spanisch *a ca nada* für „nicht hier“, in der Sprache der Mohikaner *canadaghi* für „Burg“, die Irokesen nannten ihr Dorf *ka-na-ta*, die Huronen *an-da-ta* (vgl. 4-5) – versteht auch New dabei „CanLit“ als ein Konglomerat von Literaturen und Kulturen, „To read Canadian literature attentively is to realise how diverse Canadian culture is [...] French before it was British, Aboriginal and Inuit before that“ (3), und betont, „Canadian literature‘ is not bounded by citizenship (there were writers before there was a ‘Canada‘, and there have been immigrants and long-term visitors since, for whom Canada has been home). It is not restricted to Canadian settings. Neither does it imply some single nationalist thesis“. Vielmehr handele es sich um „a shared familiarity with popular culture, a localized adaptation to space and distance“ (4).

Diese kanadische Pluralität der Kulturen und Literaturen spiegelt sich zunächst in News unkonventionell strukturierter Literaturgeschichte wieder, die in sechs Kapitel unterteilt ist. Statt in anglophone, frankophone und indigene Literaturen und Kulturen zu unterteilen, gliedert er in Themenblöcke und zollt scheinbar so, im Vergleich zu den beiden anderen vorgestellten Literaturgeschichten, der multikulturellen Prägung die größere Berücksichtigung. Klar ist jedoch auch bei der fortschreitenden Lektüre, dass er letztendlich primär aus dem anglokanadischen und nur zu Teilen aus dem frankokanadischen Fundus schöpft. Erst mit dem letzten, neuen Kapitel zur

Literatur im Übergang ins 21. Jahrhundert ist dann aber auch New eben dort angekommen und würdigt die „Aboriginal voices“ (310) adäquater. In dem Bemühen, viele AutorInnen nominell zu berücksichtigen, greift New mitunter auf eine namentliche Auflistung von AutorInnen zurück, deren Nutzwert man diskutieren kann. Auch die zeitlichen Kapiteleinteilungen erscheinen mitunter willkürlich. Wieso das Jahr 1922 beispielsweise eine Zäsur darstellt (Kapitel 3), bleibt New auch mit dem Hinweis auf Duncan Campbell Scotts Rede zur Moderne vor der Royal Society im Jahre 1922 letztlich schuldig.

News Literaturgeschichte wird durch Illustrationen, Tabellen im Text und einen sehr guten Index ergänzt, den man aber auch benötigt, da im Gegensatz zu den beiden deutschsprachigen Literaturgeschichten keine Marginalien o.ä. das Auffinden spezifischer Autoren, Werke oder Themen, abseits der von New vorgegebenen, erleichtern. Als ausgesprochen nützlich erweist sich die chronologische Übersicht ausgewählter wichtiger Literatur und wichtiger Ereignisse 13 000 v. Chr. bis 2002 (wobei auffällt, dass anglokanadische Literatur überwiegt und indigene oder ethnische Literatur unterrepräsentiert ist).

Im ersten Kapitel gibt der Autor einen Überblick über europäische und indigene Mythologien (Motive, Schöpfungsgeschichte, *trickster story*), Kulturen und Sprachen – ergänzt durch die von dem Anthropologen und Linguisten Edward Sapir erstellte Übersichtstabelle, die die verschiedenen indigenen Sprachfamilien erläutert –, orale Literaturen und den Verlauf der ersten Kulturkontakte. Im zweiten Kapitel spannt New den Literatur-Bogen sehr weit: von den ersten Entdeckungen und der späteren europäischen Besiedlung Kanadas bis 1867, dem Jahr der Gründung der kanadischen Konföderation. Wie in den anderen Kapiteln auch, geht es New um eine soziopolitische, historisch-kulturelle Kontextualisierung der Literatur, „as formal embodiments of separate attitudes and expectations“ (25). Hier sieht er die Anfänge der von einer europäi-

schen Kulturpolitik geprägten Literatur im Journalismus und konzentriert sich besonders auf die ersten Zeitungen und Zeitschriften im 18. Jahrhundert, die frühe Reiseliteratur, *captivity narratives*, dokumentarische Aufzeichnungen, Tagebücher, Briefe, den Briefroman und erste Romanzen. Die Literatur von 1867 bis 1922 skizziert New als sich strukturell erneuernde Erzählliteratur auf dem Weg in die Moderne, die (im vierten Kapitel, 1922-1959) sich mit dem schwindenden britischen und erhöhten amerikanischen Einfluss zunehmend mit der eigenen kulturellen/politischen Identität, Sozialrealismus, dem Zweiten Weltkrieg beschäftigte und mit literarischen Formen experimentierte. Mit dem Beginn der *Quiet Revolution* in Québec Ende der 1950er beginnt für New eine neue Epoche, die 1985 literarisch mit Margaret Atwoods *The Handmaid's Tale* und kulturpolitisch mit der Etablierung der *Canadian Studies* in Kanada, Europa und den USA endet (Kapitel 5).

Im letzten, neuen Kapitel dieser zweiten Auflage sieht New die kanadische Literatur im Zeitalter der Rekonstruktion, Re-Imagination und des *social change* angekommen. Neben der Neu-etablierung indigener Thematiken seit den 1990ern kommt hier zugleich auch eine Ära etablierter Schriftsteller (z.B. bp Nichol, Robertson Davies, Mordecai Richler, George Woodcock, Al Purdy) zu ihrem Ende, während andere (u.a. Alice Munro, Mavis Gallant, Margaret Atwood, Timothy Findley, Robert Kroetsch, Carol Shields) ihre internationale Reputation konsolidieren. Politischer und literarischer Multikulturalismus als Spiegel einer veränderten Bevölkerungszusammensetzung durch Immigrationsverschiebungen nimmt einen breiten Raum ein, und New unterscheidet im folgenden zwischen kanadischer Literatur der *South Asian*, *East Asian*, *Latin American*, *African* und *Caribbean* Prägung. Der letzte Abschnitt ist der Jugend- bzw. Kinderliteratur, der SF-Literatur und dem kreativen Spiel mit Gattungs-, Form- und Sprachkonventionen gewidmet, da New, so sein Schlussstatement, die zeitgenössische kanadische Literatur dazu

einlädt, das heutige, das historische und das zukünftige Kanada neu zu (re)imaginieren.

Da jede der drei auf ihre Weise überzeugenden, kanadischen Literaturgeschichten unterschiedliche Zielgruppen bedient bzw. verschiedene Gewichtungen trifft, bleibt abschließend nur der Hinweis, dass jede ihre Vorzüge hat, sie sich gut ergänzen und jeder Kanadist und jede Kanadistin gut beraten ist, sich mindestens zwei kanadische Literaturgeschichten in den Bücherschrank zu stellen.

Dunja M. Mohr

Laura Moss (ed.), *Is Canada Postcolonial? Unsettling Canadian Literature*, Waterloo, ON: Wilfrid Laurier UP, 2003 (v-viii + 368pp.; ISBN 0-88920-416-0; pb., US\$ 34,95).

It is perhaps a typical Canadian approach to raise unsettling questions rather than provide definitive answers. At least the title and content of this anthology seem to indicate such is the case. As Moss states, Canadians tentatively respond to the title's question with "yes ... and no ... and maybe" (7). Or, as Diana Brydon ironically writes, "Canadians know the expected Canadian response. It depends. It depends on the definitions; it depends on who is asking the questions, and from what position, in space, time, and privilege" (49). In Stephen Slemon's words taken from his afterword, it is one of those "unanswerable" questions (cf. 322). The contributors' answers, however, cover the whole spectrum from a skeptical 'I don't think so' up to a cautious 'yes', and mostly agree that the very term "postcolonial" – no matter how it is actually understood – needs continuous redefinition and careful placement.

Moss's book is the result of a conference held at the University of Manitoba that focused on the questions: What is postcolonialism and in what way might postcolonialism apply to Canada? The work ties in with a long-running critical debate that is exem-

plified in the special issue "Testing the Limits: Postcolonial Theories and Canadian Literature" of *Essays on Canadian Writing* (Fall 1995), guest-edited by Diana Brydon; and also relates to the ongoing debate on multiculturalism and interculturalism. Unsurprisingly as Moss writes in her preface, the conference's initial question resulted in very contradictory answers; in fact "no two contributors seem to agree on precisely what 'Canada' and, more contentiously, 'postcolonial' means or what the answers might be" (vi). Given the topic, did anyone genuinely expect anything else? The special issue of *Quebec Studies* (Spring 2003), edited by Vincent Desroches, focuses on "Quebec and Postcolonialism"; and proves that the very question is indeed *en vogue*. Desroches's contribution also adds the francophone position and unsettles Canadian literature, though strangely enough his anthology presents only an Anglo-Canadian perspective (with the notable exception of one essay), and omits First Nation, Inuit, and Métis voices. As Moss is very much aware of the flaw that the contributors are 'white' and focus on English-Canada, one might wonder why her book's title does not reflect this shortcoming. Other publications, such as the anthology *Unhomely States: Theorizing English-Canadian Postcolonialism* (2003), edited by Cynthia Conchita Sugars, have titles that for instance acknowledge their focus on English-Canadian texts and/or also allow for Indigenous voices.

Moss structures the volume, according to the (disparate) answers given in the articles, in four sections entitled "Questioning Canadian Postcolonialism", "Postcolonial Methodologies", "Is Canadian Literature Postcolonial?", and "Mediations on the Question", the latter including an afterword by Stephen Slemon. By structuring the anthology around these issues and questions, Moss avoids being boxed in by the particularities of indigenous, immigrant, and settler-colony writing. Six essays deal with the historically removed (pre-twentieth century) literature of the settler colony, four focus on Native Canadian writing, six con-

centrate on immigrant writing, and five deal with a combination of these issues. In Moss's knowledgeable introduction, given the various definitions of postcolonialism, she addresses the legitimacy of questioning Canada's national identity within a postcolonial framework divided into invader and settler colonies that, on an international level, finds it easier to focus on the obvious postcoloniality of the former. Moss sees the validity of the approach in reading and analyzing Canadian literature from a postcolonial perspective (or in some cases from a multicultural perspective as Sneja Gunew would have it), rather than in questioning the nation, as Canada *is* ambiguously "both colonial subject and agent" (11). Similarly, Moss believes it does not make sense to divide (English-) Canadian literature into mainstream and ethnic categories, because such a view "does not recognize the extent to which the mainstream of Canadian literature now includes multicultural voices" (12), just as Canadian demographics demonstrate a significant rise in ethnic diversity as a contemporary Canadian reality.

In the first section, George Elliot Clarke eloquently asks "What was Canada", and offers a historical perspective and a grim future outlook of a Canada torn between Britain and the United States, eventually surrendering to its neo-colonial neighbour. Neil Besner follows the trajectory of the book's title question, and argues for a contextualized methodology, as a diffuse usage of the term postcolonialism implicates its eventual 'evaporation'. Donna Palmateer Pennee dares a comparative look at the discourses of Canadian Studies programs and the foreign policy with its implied economics in 1995 ('Canada in the World'). Diana Brydon's impressive essay singles out three key questions: "understanding Canada as a settler-invader society, healing the colonial wounds inflicted on Indigeneity through the development of decolonising Indigenous research and activist strategies; and understanding postcolonialism as a global phenomenon" (59). Brydon rescues

postcolonial theory from an identity politics of relativism, and argues "that postcoloniality is not an identity to be achieved but a contemporary condition that has led to a mode of analyses well suited to understanding where Canada's 'here' is now" (73). Ultimately, for Brydon, a future postcolonialism necessitates a move from a "politics of representation toward a politics of accountability" (73), and would involve indigenous theories.

In the second part, Susan Gingell unflinchingly scrutinizes Canadian literary institutions and critical practices, and critically observes that postcolonialism needs to partner with feminism(s) and with queer theories. Judith Leggatt's spirited and timely article investigates the 'cultural divide' between Native writing and academic theory, and the difficulties of academics working within this framework, as for some Native writers and academics—Leggatt focuses on Thomas King and Lee Maracle—postcolonialism reads as neo-colonialism and/or simply does not apply to Native literature. King, for instance, delineates tribal, polemical, interfusional, and associational categories, and Maracle describes colonial encounters through the symbols of the colonial fort and an arc or bridge. Mridula Nath Chakraborty provocatively problematizes the "Otherness industry"—a phrase coined by Deepika Bahri and Mary Vasudeva—by analyzing Anita Rau Badami's 'career' as a postcolonial Canadian writer by choice. Moreover, Chelva Kanaganayakam locates the "myth of multiculturalism" in Mitra Sen's film *Just a Little Red Dot*, stressing that in reality "Canada is still colonial" (148).

The third section discusses the postcolonial potential of Canadian literature, and is by far the largest section. Pam Perkins, Douglas Ivison, and Cecily Devereux turn to eighteenth and nineteenth century literature and, a bit disappointingly, round up the usual suspects. Perkins looks at the representation of colonized Québec in Frances Boone's *The History of Emily Montague*. Ivison highlights the imperialist, na-

tional, and postcolonial content in John Richardson's *Wacousta* and *The Canadian Brothers*. Turning to the twentieth century, Karen MacFarlane takes a similar approach in her reading of Margaret Laurence's short story "The Rain Child" and her novel *The Diviners*. Taking Sara Jeanette Duncan's *The Imperialist* as an example, Devereux shrewdly asks whether reading a colonial text from a postcolonial perspective actually takes on the function of decolonization. Barbara Bruce turns to the de/colonization of material culture, namely the recent repatriation of Native artefacts, and in literary description of colonial collections of Native objects, e.g. in *Wacousta* and in Thomas King's *Truth and Bright Water*. Manina Jones problematizes the postcolonial collaborative autobiography 'as told by' a Native and a white writer; while Marie Vautier investigates the intersections between memory, Catholicism, and postcolonial issues in contemporary autobiographies. Vautier is also the only author who addresses French-Canadian texts. Amy Kroeker explores the hybridized Mennonite language, whereas Jim Zucchero reads Nino Ricci's Vittorio Innocente trilogy through the lens of hybridity theory, Bhabha's in particular. Robert Budde provocatively asks whether the institutionalized knowledge production and (academic) politics of postcolonialism (and multiculturalism) have genuinely led to a "post-Canadianism" (283), and perhaps merely uses postcolonial language as "a type of academic coinage" (282).

In the concluding section, Len Findlay's, Terry Goldie's, and Victor Ramraj's very brief meditations on the title's initial question also open up a dialogue with the previous analyses. For Findlay, decolonization might well be an illusionary project, or indeed a coverup for a cultural appropriation that ultimately leads from deterritorialization to the shifting grounds of a cybercolonialism that he sees evolving "from the predatory *terra nullius* to the cyber-predatory *terra virtualis*" (298-299) in the Canadian case. As other contributors have done, Goldie fidel-

postcolonial that far too often, he regretfully states, is just "an attractive logo" (307) for academic marketing, particularly in conjunction with the 'visible minorities'. Goldie, using Findlay's term, proclaims the necessity to "always indigenize". Recapitulating the chronological and spatial difficulties of the very term, Ramraj instead advocates a return to postmoderism, while Stephen Slemmon's "Afterword" asserts that the contributors explicate the postcolonial in Canada "as a set of engaged differences" (320), stating that the answer must be "no", as "'Canada' can no more be 'postcolonial' than patriarchy can be feminist, or homophobia can be queer" (322).

Is Canada Postcolonial? raises important and timely, if perhaps unanswerable questions, and offers a number of insightful tentative, non-definitive, and divergent-cum-contradictory answers. Indubitably, both the wide-ranging textual analyses and the metacritical contributions open up new areas of thought, and anyone interested in the postcoloniality of Canada will find Moss's book very useful, as some articles are appropriate for introductory courses and others for more advanced studies. The book's too narrow focus, however, hampers the inclusiveness that it initially seems to suggest. In truth, one really wishes for a more polyphonic follow-up conference or anthology that would include the voices of members of the First Nation, the Inuit, the Métis, French-Canada, and various immigrant groups. Indeed, it could perhaps include Charles Taylor and Gérard Bouchard—despite their 'white' background—as organizers of the Québec "commission de consultation sur les pratiques d'accommodement reliées aux différences culturelles", which addresses the role of interculturalism rather than multiculturalism, of transculturation and transdifference from a postcolonial perspective of a Canada (and its literature) in the twenty-first century of globalization, regionalism, and transnational cosmopolitanism vs. localities.

Dunja M. Mohr

Gaston Bernier/Gilles Gallichan/Ross Gordon (dirs.), *Les bibliothèques et les institutions parlementaires du XVIIIe siècle à nos jours*, Québec, Bibliothèque de l'Assemblée nationale du Québec, collection « Bibliographie et documentation », N° 46, 2003 (194 p.; ISBN 2-550-41838-7; C\$20)

Ce livre méconnu reprend les actes d'un colloque international ayant eu lieu à la Bibliothèque de l'Assemblée nationale de Québec, le 24 septembre 2002. Les auteurs, pour la plupart des bibliothécaires, présentent l'histoire et la spécificité de l'une des bibliothèques parlementaires dans lesquelles ils travaillent: dans les parlements de France, de Belgique, d'Angleterre, mais aussi dans les parlements provinciaux (Québec; Alberta; Saskatchewan; Colombie britannique; Nouvelle-Écosse) du Canada, sans oublier celle du Parlement d'Ottawa. On remarque que plusieurs de ces institutions apparaissent relativement tôt en sol nord-américain, soit à la fin du 18e siècle. Cinq textes sont rédigés en français; sept chapitres sont en anglais.

L'intérêt de ces travaux est multiple: on connaît l'importance pour les parlementaires (mais aussi les fonctionnaires et les journalistes) d'avoir accès à des livres, des journaux, des transcriptions de débats réunis en un seul lieu accessible: la bibliothèque du parlement. À la lecture de plusieurs des textes réunis ici, on comprend ici à quel point ces documents, devenus des archives, constituent une véritable mémoire de la vie politique de chaque pays ou province. La perspective comparative qui émerge constitue la principale richesse du livre (surtout entre les institutions d'Europe au regard de celles d'Amérique). Les textes sont rigoureux, instructifs et faciles à lire, souvent trop courts et jamais trop longs; ils intéresseront les historiens du livre, les archivistes et les historiens de la vie parlementaire. Pour les canadianistes, ce livre sans équivalent fournit des données précises

sur la construction de la mémoire des parlements provinciaux du Canada. Cet ouvrage à la couverture élégante est cependant introuvable en librairie, même au Québec; on pourra le commander en s'adressant directement à la Bibliothèque de l'Assemblée nationale de Québec.

Yves Laberge

Victor Armony, *Le Québec expliqué aux immigrants*, Montréal : VLB Éditeur, collection « Parti Pris actuels », 2007 (203 pages; ISBN 978-2-89005-985-6; C\$ 22.95 / € 15.00)

L'essai intitulé *Le Québec expliqué aux immigrants* se présente comme une suite de questions sur l'identité nationale au Québec et les difficultés apparentes de plusieurs Québécois à aborder ces sujets délicats, voire sensibles, comme la nation, les appartenances, le statut de minorité, et la définition de soi au niveau collectif. L'immigrant arrivant simultanément au Québec et au Canada – le plus souvent à Montréal – se voit rapidement confronté à ces questions et devra tenter de se situer. À ces enjeux de société s'ajoutent de surcroît la question persistante de l'avenir politique du Québec, soit en tant que nation au sein de la fédération canadienne ou au contraire en tant qu'entité indépendante, puisque ce regard sur soi reste étroitement relié aux projections collectives dans le futur. Cet ouvrage est paru en 2007, peu avant le début des audiences de la Commission Bouchard-Taylor sur les accommodements raisonnables. L'auteur est un sociologue canadien, né et formé en Amérique latine, et actuellement professeur d'université à l'UQAM.

Les multiples problèmes soulevés dans les débats de société que vivent actuellement les Québécois ne peuvent manquer de trouver un écho dans les pays germaniques, où les questions d'identité nationale, d'intégration et de définition de soi ont été brûlantes au cours du 20e siècle. Dans certains pays, les mots « nation » et « natio-

nalisme » prennent inévitablement des colorations qui pourraient quelquefois inviter aux pires dérives; et pourtant, tout peuple, tout groupe a besoin de se définir et de se reconnaître dans une certaine forme de modèle spécifique et unique. D'ailleurs, l'auteur expose dans la première moitié du livre ses perceptions initiales d'immigrant arrivant au Québec à l'âge adulte: « Avant d'arriver à Montréal, j'étais convaincu que tous les Canadiens étaient bilingues » (p. 85). Beaucoup d'observateurs oublient encore de souligner le statut minoritaire des Québécois – et de la langue française – sur leur continent; c'est pourtant la première donnée nécessaire pour comprendre la nation québécoise dans toutes ses dimensions. Sans vouloir répondre à l'ensemble de ces interrogations, ce livre présente une partie de ces débats de société ayant principalement cours à Montréal, ville cosmopolite et en même temps – oserais-je dire – la ville parfaite du Canada en termes de bilinguisme.

Yves Laberge

Jacques Demers/John McQuarrie, *Montréal au fil du temps*, Ottawa: Magic Light Pub., 2002 (202 p.; ISBN 1-894673-10-7; C\$ 45.00)

Ce livre illustré combine les archives aux images du présent, en juxtaposant plus d'une centaine de photographies de la ville de Montréal, prises sur une période d'un siècle. Il s'agit de la traduction du livre « *Montreal Over Time* » publié par le même éditeur. Cet album permet de voir l'évolution de la métropole et d'apprécier ses différents quartiers, ses quelques rues plus anciennes et le visage de sa population. Environ la moitié des photographies sont anciennes et en noir et blanc; les autres – en couleurs – comprennent de nombreuses vues aériennes et ont été prises par John McQuarrie déjà auteur de plusieurs ouvrages de même type.

Parmi les photographies les plus surprenantes, retenons celle d'une inondation près du port (p. 29), une vue aérienne de la construction du Pont Jacques-Cartier entre l'Île Sainte-Hélène et l'Île Ronde, en 1930 (p. 127), et des institutions comme le Jardin botanique ou le Forum de Montréal, ancien site des joutes de hockey de l'équipe « Les Canadiens de Montréal ». D'autres images montrent, à diverses époques, des lieux typiques: les lieux de culte, le quartier des affaires, le Mont-Royal, la Gare Windsor, le Canal Lachine. Du point de vue de la géographie urbaine et historique, l'ouvrage juxtapose souvent deux vues d'un même endroit à deux époques différentes; ainsi, deux photographies aériennes montrent le Fleuve St-Laurent avant et après la création de l'Île Notre-Dame, en 1930 et en 2002 (pp. 122-123), sur ce qui fut le site de l'Exposition universelle de 1967. Ces deux images permettent de comprendre que l'île fut véritablement « créée » de toutes pièces, là où se trouve aujourd'hui la Biosphère de Montréal. Sans prétendre à l'exhaustivité, le texte fournit beaucoup de précisions quant à l'histoire urbaine de Montréal. L'équilibre entre les images et le texte me paraît adéquat et vivant.

Le choix des photographies étonne par la variété, la qualité et la rareté des images retrouvées. Quelques oeuvres, surtout des aquarelles anciennes, présentent des paysages urbains du 19^e siècle. Or, en dépit de sa qualité, cet album demeure pratiquement introuvable en librairie; il m'a fallu quelques années avant de le découvrir. On pourra facilement le commander, directement sur le site Internet de l'éditeur, ou encore chez certains libraires électroniques au Canada (Archambault.com; Chapters). Ouvrage unique, *Montréal au fil du temps* mérite une recherche de la part des historiens qui apprécient les ouvrages illustrés sur l'histoire du Québec. A mon avis, John McQuarrie a vraiment réussi cet ambitieux projet et je dois admettre que le résultat m'impressionne chaque fois que je le relis: en fait, je crois qu'il s'agit du plus beau livre

de photographies jamais publié sur la ville de Montréal.

Yves Laberge

Serge Lambert/Jean-Claude Dupont (dirs.), *Québec, une histoire capitale*, Nouvelle édition, Québec, Les Éditions GID, collection « 100 ans noir sur blanc », N° 1, 2005 (205 p.; ISBN 2-922668-72-X; C\$ 34.95)

Cet bel album réunit et commente près de 200 photographies anciennes de la ville de Québec, considérée comme étant la plus belle du continent américain. Fondée en 1608 (les célébrations du quatre centenaire auront lieu en 2008), Québec a toujours été une destination touristique, mais aussi une ville commerciale (surtout à l'époque de l'âge d'or de son port, au 19e siècle), et par ailleurs la capitale de sa province. Contrairement à la plupart des villes canadiennes, Québec a une longue histoire; elle conserve plusieurs monuments et édifices des siècles précédents. Ce livre en rend compte admirablement.

La plupart des photographies réunies ici datent de la fin du 19e siècle et du début du 20e siècle. On trouve sur presque chaque page une photographie accompagnée d'une légende décrivant le contexte et la valeur historique de ce témoignage du passé. Les co-responsables de la publication ont réuni des images provenant de divers fonds d'archives et montrent souvent des lieux qui n'existent plus: anciens édifices, chantiers gigantesques, anciens marchés publics en zone urbaine, plusieurs usines aujourd'hui désaffectées, anciennes portes de la ville fortifiée. Par ailleurs, les scènes d'hiver sont particulièrement surprenantes: on peut y voir plusieurs rues ensevelies sous la neige après une tempête, ou encore un pont de glace aménagé sur le Fleuve St-Laurent complètement gelé au plus fort de l'hiver (pp. 77-80). Beaucoup de ces photographies rares permettent en outre de voir

des immeubles datant du 18e siècle et des traces du Régime français et de la Nouvelle-France, ce qui est assez unique sur le continent nord-américain. La vie quotidienne et les fêtes sont aussi illustrées: on peut observer un grand nombre de processions religieuses et plusieurs défilés militaires au milieu du 20e siècle (pp. 198-199).

L'ouvrage *Québec, une histoire capitale* ne montre pas Québec tel qu'il est de nos jours, mais plutôt tel qu'il fut autrefois, en laissant aussi la place à des quartiers moins connus (la basse-ville, Ste-Foy). En ce sens, il intéressera davantage les historiens de la photographie et les canadienistes, mais conviendra moins aux futurs visiteurs ou aux éventuels touristes. Néanmoins, il s'agit certainement de l'un des plus beaux livres de photographies sur la ville de Québec parus au cours de la décennie.

Yves Laberge

Bernard D. Thraves/M.L. Lewry/Jania E. Dale/Hansgeorg Schlichtmann (Eds.): *Saskatchewan: Geographic Perspectives*, Regina: Canadian Plains Research Center, 2007 (XVIII + 486 pp., Tab., Fig., Abb.; ISBN 9780889771895, C\$ 75.00)

Regional-Geographische Gesamtdarstellungen haben in Kanada keine lange Tradition und sind erst in jüngerer Zeit verstärkt vorgelegt worden. Ein wichtiger Meilenstein dafür ist sicherlich der von John Warkentin 1968 herausgegebene Band „Canada, a geographical Interpretation“, in dem 20 Autoren das Land und seine Regionen mit dem Ziel vorgestellt haben „to give ... knowledge of the country and a greater understanding of how the geographical patterns of today came into being“ (Vorwort). Wenige Jahre später, zum 22. Internationalen Geographen Kongress 1972 in Montreal, erschien die sechsbändige Reihe „Studies in Canadian Geography“ (Hrsg. Louis Trotter), die ebenfalls allgemeine und umfassende Überblicke über die kanadi-

schen Provinzen sowie den Norden enthält. Nach diesem Auftakt von Arbeiten über physische oder politische Raumeinheiten nahmen regionale Untersuchungen allgemein zu. In Westkanada setzte sich vor allem J. Lewis Robinson dafür ein, und erst kürzlich (2001) wurden von seinen Nachfolgern „Geographical Essays“ über British Columbia herausgegeben (Hrsg. Colin Wood). Ferner ist 1996 eine allgemeine geographische Darstellung der Provinz Manitoba erschienen (Hrsg. J. Welsted et. al.). In diese Reihe gehört der vorliegende großformatige und gewichtige Band über Saskatchewan, an dem 43 Autoren von den Universitäten Saskatoon und Regina mitgearbeitet haben. In einem Vorwort stellte M. L. Lewry, einer der Herausgeber, fest, dass sich Saskatchewan wohl in einer relativ zentralen Lage innerhalb Kanadas und auch Nordamerikas befindet, dass dieser Vorteil jedoch dadurch begrenzt wird, dass es über 2000 km vom sog. Herzland, dem demographischen und ökonomischen Schwerpunkt Kanadas im Osten entfernt ist. Fast soweit ist es auch zur Pazifischen Küste im Westen mit den Märkten und Häfen. Zu der Lage kommt die Kontinentalität, die sich nicht nur im Klima und der Vegetation auswirkt, sondern auch für Besiedlung und Wirtschaft bestimmend ist. So entwickelte sich eine Art Isolation und Entfremdung (alienation) von den kanadischen Zentren im Osten und Westen, was in vielen Kapiteln zum Ausdruck kommt. Es wird aber auch der Wandel deutlich, der sich in bestimmten Bereichen Saskatchewan vollzieht, wie vor allem in der Wirtschaft und der Verstädterung, und womit die Provinz einen Anschluss an die kanadischen Entwicklungen findet.

Der Inhalt des Bandes umfasst alle denkbaren Themen einer allgemeinen Geographischen Landeskunde. Er wird unterteilt in vier Sektionen: (1) Die physisch-geographische Umwelt, (2) die historische Entwicklung von Bevölkerung und Besiedlung, (3) die Bevölkerung und Siedlungen der Gegenwart, (4) Entwicklung und Stand von Wirtschaft und Verkehr. Die Sektionen

sind jeweils in vier oder fünf Kapitel unterteilt (insgesamt 20), die wiederum von sog. Focus Studies ergänzt werden. So sind z.B. den allgemeinen Darlegungen über Klima und Wetter Studien über Trockenheit, Sandstürme und den holozänen Klimawandel angefügt, die besonders für Saskatchewan von großem Interesse sind. Das Kapitel über die Landwirtschaft wird von speziellen Ausführungen zur Bewässerungswirtschaft und den Gemeinschaftsweiden (community pastures) ergänzt, die eine Besonderheit in der agraren Nutzung darstellen. In dem Kapitel über ländliche Siedlungen werden Religion und Traditionen der Doukhobors in ihren Auswirkungen auf die Kulturlandschaft besonders gewürdigt. Zum Inhalt der einzelnen Kapitel und Focus Studies kann hier nicht Stellung genommen werden, jedoch ist festzustellen, dass die Texte von Experten verfasst sind, die sich vielfach schon durch weitere Publikationen in den Bereichen ausgewiesen haben. Die breite Streuung der Themen mit über 40 Bearbeitern birgt freilich auch die Gefahr, dass sie eher nebeneinander stehen und weniger miteinander verknüpft sind, wodurch Zusammenhänge und Probleme nicht ausreichend diskutiert werden. Allerdings wird in einem Schlusswort „Saskatchewan: Retrospective and Outlook“ von M.L. Lewry und H. Schlichtmann noch einmal die besondere Stellung der Provinz innerhalb des kanadischen Wirtschaftsraumes herausgestellt und damit an die einführenden Bemerkungen angeknüpft. Ein dringendes Problem ist der Bevölkerungsrückgang, der vor allem auf eine Abwanderung junger und ausgebildeter Bewohner in die benachbarte Provinz Alberta beruht, wo sie von einem starken Wirtschaftswachstum und einem günstigen Arbeitsmarkt angezogen werden. Innerhalb Saskatchewan wird eine Verlagerung von Bevölkerung und Wirtschaft in den nördlich der Prärien gelegenen Parkbelt mit dem Zentrum Saskatoon festgestellt, während die Entwicklung im Süden mit einseitigem Getreideanbau eher stagniert, was sich

auch im Wachstum der Provinzhauptstadt Regina auswirkt (S. 459).

Es versteht sich von selbst, dass in einem breit angelegten Werk, dessen Leserkreis hauptsächlich Orientierung sucht und Zusammenhänge verstehen möchte, die Texte anschaulich aufbereitet werden. Dies ist durch zahlreiche Tabellen (Angaben meistens bis 2001), Diagramme, Karten und Photos, darunter aufschlussreiche Luftbilder, erreicht worden. Die meisten Abbildungen sind in schwarz-weiß, manche etwas schwierig zu lesen. Farbbilder konnten (leider) nur in einem geschlossenen Teil in der Mitte des Bandes eingefügt werden. – Insgesamt haben die Geowissenschaftler der beiden Universitäten Saskatchewan ein eindrucksvolles Werk über ihre Provinz vorgelegt, das sicherlich von vielen Bewohnern und in Schulen begrüßt wird und auch darüber hinaus Beachtung finden dürfte.

Karl Lenz

Birgit Däwes, *Native North American Theater in a Global Age: Sites of Identity Construction and Transdifference*, American Studies – A Monograph Series, 147, Heidelberg: Winter, 2007 (xii + 478 pp.; ISBN 978-3-8253-5277-6; hardcover, € 50,00)

There is no way a two page review can ever do justice to a 478 pp. volume as erudite, comprehensive, detailed and complexly reflected as Birgit Däwes' dissertation (Würzburg 2006), which undertakes nothing less than a *tour d'horizon* of contemporary Native drama in North America, complete with a history of its development, with informed discussions of its scholarly reception, and with careful interpretations of exemplary texts. Comprehensive and detailed appendices provide additional background information, including meticulous bibliographies and an index. The first of its kind, this book will serve as a point of reference in two ways: as a paradigm against

which forthcoming theses on Aboriginal/Native Drama will be measured, and as a source of reference for anybody seeking information on contemporary Anglophone Indigenous theatre in North America. Anticipating the appearance of further German dissertations on Aboriginal drama in Canada (e.g. Henning Schäfer's work in progress, and Günter U. Beck's most recent *Defending Dreamer's Rock*, 2007), Däwes consciously focussed her study on Native American theatre, but her book contains such a wealth of information about Canadian Aboriginal drama as well, that it also provides essential reading for students and scholars of Canadian Native Literature, and therefore warrants being reviewed here in ZKS. Besides, her trans-national approach shows clearly, that cherished Canadianist assumptions about the leading role of Canadian Aboriginal drama are untenable when read against the recent proliferation of Native plays in the United States.

Däwes' study is organized in 8 numbered sections, including an "Introduction" (1-26), a "Conclusion" (377-90), a "Bibliography" (391-444), an "Appendix" (445-70), and an "Index" (471-8). The introduction discusses the state of scholarship on Native theatre (I use "Native" here to comprise both American and Canadian Aboriginal plays). Däwes contextualizes her study by clarifying her terminology and describing her own critical position, which "intends to favor pluralism, dissatisfying ruptures and polysemies over the temptations of essential explanation and closure" (19). Concentrating on the period between 1968 and 2004, Däwes has selected a "core" of 25 plays for more detailed interpretations, which are read against a much larger corpus (her bibliography comprises 142 U.S. American and 75 Canadian published plays, as well as 17 anthologies of Native drama and 28 anthologies of Native Literature also containing plays).

In her second chapter, "Light Up On Stage: Approaches to Native North American Theater" (27-92), Däwes traces the extended and conspicuous absence of

Native theatre from the canon, and its gradual entry into print and scholarly discourse. Her discussion of the socio-political structures retarding the development of Native drama is illuminating. She convincingly locates the origins of Native plays in oral tradition and rituals – however, the pre-Columbian existence of drama on Turtle Island isn't really anything new, and I find problematic her listing of potlatches under "theatrical activity" (45ff.). I commend Däwes for entering a discussion about the pitfalls of appropriation, but what I understand to be the crux of the problem could be stated more clearly, i.e. the still unequal power relations between the descendants of the colonizers who use the cultural productions of the (descendants of) the colonized. Following Euro-academic scholarly traditions of taxonomy, Däwes' develops criteria for classifying Native plays according to historical, culture specific, functional and formal criteria, as well as according to individual and collective authorship and contextual conditions (I find 2.2.3. dispensable), and she arrives at her own definition, which is encompassing and open enough not to exclude anyone (87f.). Her immense quantitative and qualitative knowledge of hundreds of dramatic texts by Native playwrights, of stage histories and authors' biographies, is admirable.

Chapter 3, "Cultural Difference and Transdifference: Native American Identity Politics in a Global Age" provides the theoretical underpinnings for Däwes' reading of Native drama in a postcolonial, post- and transnational, multi- and transcultural globalized world. Drawing on classics like Bhabha, Butler or Spivak, as well as later on Aboriginal critics and playwrights like Geiogamah, Highway, Taylor and Vizenor, she explores the "spider's web" of Native "transdifferent subjectivity" to serve "as a structural blueprint for the glocal topology of identity construction, which is in turn set out by contemporary Native North American theater" (104). She addresses problems of identity construction as well as strategic essentialism and, of course, Trickster Dis-

course. Again, the sheer volume of Däwes' readings confirms that her expertise is grounded on sterling scholarly research. [As an "old timer" who came to Native American Studies during an earlier and highly politicized period, I cannot help but observe that Däwes' (and other contemporary scholars') sophisticated terminologies of cultural theories and literary texts hover high above – and remain almost cynically far removed from – the quotidian, visceral and often gut-wrenching outer-textual realities of poverty, racism and sexism affecting Native bodies in North America.]

Chapter 4, "The Performance of Identity on Native North American Stages" (117-376) forms the core, and in my reading is the best and most pertinent part of Däwes' study. She moves concentrically outward in thematic clusters from the (fragmented and colonized) individual bodies (117ff.) via family kinship (173ff.), tribal communities (205ff.) and spiritual affiliations (255ff.) to Trickster Representations (313ff.). Unfortunately, there isn't the space here to discuss all her interpretations, which range from Hanay Geiogamah's *Body Indian* (1972) to Joseph Dandurand's *Please Do Not Touch the Indians* (2004), from Shirley Cheechoo's *Path Without Moccasins* (1991) to Drew Hayden Taylor's *The Buz' Gem Blues* (2001), or from Spiderwoman Theatre's *Winnetou's Snake Oil Show from Wigwam City* (1988) to Margo Kane's *Moonlodge* (1990). Däwes' readings theorize the texts in terms of her thematic clusters, all based on meticulous knowledge of the secondary literature available and on intimate familiarity with primary texts. Although it seems impossible to say anything new about the works of such established playwrights as Geiogamah or Highway, Däwes manages to open new insights even on these. Her interpretation of Tomson Highway's three plays is superb, and her empathetic interpretations of Drew Hayden Taylor's works are based both on scholarly readings and on her personal interview with the playwright.

In any comprehensive and pioneering study of such a vast and relatively new field,

some weaker points seem unavoidable, but in Däwes' book one is hard pressed to actually find them. I might add that, yes, I know five additional plays she does not list; and I do not always agree with the "Vizenorian" take on Native politics, nor does her study strike me as being concise or straightforward and to the point, but all in all I am simply awed by Birgit Däwes' achievement. Her foundational study of contemporary North American Native drama is eruditely learned, encyclopaedically detailed, momentarily comprehensive and superbly theorized. This book shows that by now Native literature has fully arrived in the mainstream and is receiving the sophisticated theoretical attention canonical texts deserve. *Chapeau, Frau Däwes!*

Hartmut Lutz

Alexa Christin Steinfatt, *The evolution of the Canadian retail trade system and the distinctive situation in Greater Vancouver – an analysis of the retail landscape in the interplay of extraneous forces*, Aachen, Aachener Geographische Arbeiten 41, 2006 (333 pp.; ISBN 978-3-9810903-1-4, € 25,00)

Die Dissertation von Alexa Steinfatt bietet einen umfassenden Überblick über die Struktur, Entwicklung und aktuellen Merkmale des kanadischen Einzelhandelssystems und zeigt diese an dem Fallbeispiel Vancouver auf. Das Buch kann in zwei Hauptteile untergliedert werden, einen allgemeinen Teil, in dem grundlegende Elemente des Einzelhandelssystems erklärt und die Entwicklung der Einzelhandelslandschaft in Kanada dargestellt werden (Kap. 2 und 3) sowie einem empirischen Teil, in dem das Fallbeispiel Vancouver genauer erläutert und analysiert wird (Kap. 4 und 5). Mit rund 100 Abbildungen ist die Analyse reichhaltig illustriert und sehr anschaulich und leicht nachvollziehbar dargestellt. So erhält auch der mit Kanada weniger ver-

traute Leser einen Eindruck von der Situation und dem Themenfeld Einzelhandel, das sich in der Wirtschaftsgeographie als ein sehr spannendes Forschungsfeld etabliert hat. Hiermit können Entwicklungsprozesse innerhalb und zwischen kanadischen Städten erläutert, bestimmte Problemfelder analysiert und Vergleiche gezogen werden. Die Erläuterungen zum Fallbeispiel Vancouver vermitteln ein Bild von einer Stadt, die sich in den letzten Jahren nicht zuletzt aufgrund der Einzelhandelsentwicklungen enorm verändert und auf sehr unterschiedliche Art und Weise entwickelt hat. Die Lektüre kann als eine Art Einstieg gelesen werden, um sich mit den aktuellen Prozessen in einer Stadt vertraut zu machen.

Umso bemerkenswerter ist es jedoch, wie weit umholend die Autorin sich dieser Analyse nähert. Der Einzelhandel an sich, deren grundlegenden Merkmale auf der Angebots- und der Nachfrageseite werden dargestellt und somit ein sehr breiter Einstieg gewählt. Dem folgen Ausführungen zum grundsätzlichen Wandel der kanadischen Stadt und den zugrunde liegenden Planungsansätzen, bevor die kanadische Einzelhandelslandschaft – angefangen von den frühen „Gemischtwarenläden“ bis hin zu den so genannten *new format retailers* – dargestellt wird. Diese Ausführungen beenden zwar eine sehr grundsätzliche Auseinandersetzung der Autorin mit dem Themenfeld, sie bleiben jedoch für den etwas anspruchsvolleren Leser zu stark an der Oberfläche. Ein solcher allgemeiner Ansatz kann nur einen groben Überblick bieten; die eigentliche Forschungsfrage kommt dabei aber zu kurz.

Dies zeigt sich auch bei der „Einführung in die Fallstudie“, die allein rund 60 Seiten umfasst, bevor die Auswertung der eigentlichen empirischen Erhebungen auf 50 Seiten dargestellt wird. Um die Bedeutung der Innenstadt als attraktivem Ort des Einzelhandels abzuschätzen, erfahren wir etwas über die Vorkriegsjahre, als die Vancouver Innenstadt von Warenhäusern dominiert wurde und über die beginnende Suburbanisierung in den 1950er bis 1970er

Jahren. Spannend und endlich konkret wird es, wenn der Planungsdiskurs innerhalb der Stadt aufgegriffen und am Beispiel der oppositionellen Gruppierung *The Electors Action Movement* (kurz: TEAM) diskutiert wird. Zwei interessante Projekte werden hier näher vorgestellt: *False Creek South* und *Granville Island* (160ff.). Hier zeigen sich die Besonderheiten der Stadt Vancouver, die sich relativ früh darum bemüht hat, Grundlagen – oder besser Ideen – für eine *livable city* zu entwickeln und somit das Bewusstsein für die Bedeutung von Planungsprozessen und -zielen nicht nur unter Planern und Politikern, sondern auch den Bewohnern zu schulen (vgl. S. 165). Dieses wird ein paar Kapitel später wieder aufgegriffen und auf der Ebene der Metropolregion (in diesem Fall der Greater Vancouver Regional District, GVRD) weiter ausgeführt.

Somit sind die Grundlagen geschaffen, um die aktuellen Entwicklungsprozesse im Einzelhandel in der Region als auch in der Stadt Vancouver einzuordnen. Dies erfolgt in zwei spannenden Unterkapiteln. Anhand von sieben ausgewählten Beispielen werden die Entwicklungen des *new format retailing* aufgezeigt, wobei insbesondere die Ausführungen zum neuen Wal-Mart-Laden wichtige Erkenntnisse vermitteln. Der Autorin zufolge zeigt dieses Beispiel erneut den „remarkable and unique approach of Vancouver’s residents, planners and politics concerning large format or highway oriented retailing in the city“ (S. 223), der bereits vorher angedeutet worden war.

Abschließend folgen die Ergebnisse der empirischen Untersuchung (S. 230ff.). Es handelt sich um eine beschreibende Analyse der Einzelhandelslandschaft Vancouvers, in der zuerst die beiden Einkaufsstraßen *West 4th Avenue* und *Commercial Drive* vorgestellt werden, da sie – so Steinfatt – eine Besonderheit für die von Shopping Centern geprägten nordamerikanischen Städte darstellen (S. 8). Mit Hilfe einer standardisierten Befragung der Einzelhändler in diesen beiden Straßen (68 respektive 46 Befragte) werden einige interessante Einblicke in Sorgen und Probleme (unabhängiger) Einzelhändler aufgedeckt. Zudem wurden in drei Einkaufszentren in West Vancouver, in Oakridge sowie in Burnaby Umfragen durchgeführt. Diese drei großen, nicht zuletzt aufgrund ihrer Lage deutlich voneinander differierenden Einkaufszentren geben einen Einblick in die Entwicklung der Einzelhandelslandschaft Vancouvers. Allerdings wird auch diese Landschaft – so das Resümee – von großen Entwicklungsgesellschaften und internationalen Einzelhändlern dominiert; Vancouver hat es insofern schwer, seine *unique structure* (S. 284) aufrecht zu halten, auch wenn es eine nach wie vor „fruchtbare Kooperation“ (S. 287) zwischen Stadtplanern, Politikern, Einzelhändlern und Bewohnern gibt. Möglicherweise bietet die Analyse dieser Prozesse sogar Anschauungsmaterial und Vorschläge für andere Städte, eine „lebenswerte Umwelt“ zu schaffen, wie es die Autorin abschließend wünscht.

Ulrike Gerhard